



«Schau, wie viel Schönheit doch um uns ist», sage ich zu meiner Freundin Kathi. Bild: vkph, adobe stock

Wenn die Blätter fallen ...

«Nun ist der Herbst hereingebrochen über die grossen Blätter, die uns lieben. Und auch über die Maus, die sich unter den Gerstenbündeln versteckt. Gelb schon sind die Blätter der Eiche, die uns beschirmt. Und gelb sind auch die feucht-fauligen Blätter der wilden Erdbeeren.»

«The Falling of the Leaves, das Fallen der Herbstblätter», ein Gedicht des irischen Nobelpreisträgers W. B. Yeats, ist eines meiner Lieblingsgedichte. Es ist wie so oft mit der Liebe, sie überfällt uns, sie sucht uns heim, ich kann es nicht genau erklären, was mich an diesem Gedicht berührt und erfasst.

Ich weiss, die melancholische Grundstimmung ist es nicht, denn wir sind ja zur Freude, und nicht zur Traurigkeit berufen. «Ere Namen stehen im Buch des Lebens. Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!», beteuert Paulus im Brief an die Philipper (Phil 4,4).

Vielleicht ist es ja die Maus, die mich in diesem Gedicht so anrührt. Dass der

Herbst – und damit wohl auch Gott – an diese Maus denkt und auf sie achtet, so sehr sie sich auch versteckt unter den Gerstengarben. Und welch seltsame Vorstellung, dass die Blätter uns lieben. Das wäre mir ohne den Dichter W. B. Yeats doch nie eingefallen, dass uns die grossen Blätter lieben! Seither gehe ich anders, beschwingter, vielleicht auch träumender, ganz sicher aber weniger traurig durch die bunten Herbstwälder.

«Schau, wie viel Schönheit doch um uns ist», sage ich zu meiner Freundin Kathi. Die grosse Eiche beschirmt uns. Und die Blätter der Erdbeeren faulen zwar vor sich hin, aber die wilden Erdbeeren sind immer noch ein sehr sinnliches Versprechen.

«Wilde Erdbeeren» hiess einst ein Film von Ingmar Bergman, der von der Läuterung eines alten Griesgrams erzählte. Und das ist auch das grosse Versprechen dieses bunten Herbstes, dass alles Verletzte wieder heil werden kann und hineinreift in die Vollendung. Eine gute Zeit wünscht Klaus Gasperi

Persönlich



Genugtuung

Genugtuung darf man verspüren, wenn ein ersehntes Ziel erreicht ist. So war es bei den Lehrabschlussfeiern im Kanton Uri. Ich sah strahlende Gesichter. Den Jungen gönnte ich von Herzen ihren Stolz.

Zugleich übermannt mich eigener Stolz: Unter den jungen Menschen beim Lehrabschluss waren gleich vier, die in unserem Clubhüs in Erstfeld ihren Weg als Flüchtlinge gemacht hatten. Junge Berufsleute, nun integriert in unsere Schweizer Gesellschaft, bereit, ihren Teil an die Gesellschaft zurückzugeben und gleichzeitig selber für ihr Leben aufzukommen! Wenn das nicht befriedigt!

Gleichentags lese ich Äusserungen über die Migranten bei uns: Solche jungen Menschen seien eine Bedrohung für die Schweiz! Diesen Eindruck hatte ich nie in so vielen Jahren. Und an diesen Tagen der Freude schon gar nicht.

Gerne würde ich jene Politiker, die die Ängste der Leute bedienen, zu uns ins Haus einladen, um zu schauen, welchen Weg diese Flüchtlinge gemacht haben und wie sie nun weitergehen. Da gäbe es gerechtere Beurteilungen dieser Menschen!

Hinweise gäbe das, wie wir die Chance nützen könnten, wertvolle Menschen als Arbeitskräfte zu gewinnen. Im Erstfelder Clubhüs sind wir nicht allein: Viele unterstützen uns freigebig. Manche tolle Initiative ist mitgetragen auch durch die Kirchen. Genannt sei die Hagenstrasse 26 in Altdorf: Flüchtlinge erhalten dort Wohlwollen und Unterstützung. Wie wir das von der humanitären Schweiz erhoffen.

Martin Kopp
martin.u.kopp@gmail.com

Kirchliche Nachrichten Veranstaltungen

Kanton Schwyz

Vom Wunsch, zuhause zu sterben

Die meisten Menschen möchten zuhause sterben – trotzdem sterben viele in einem Pflegeheim oder im Spital. Die Ausstellung «zuhause sterben» zeigt, was es braucht, damit Menschen ihr Lebensende zuhause ver-



bringen können – und was das für Angehörige bedeutet. Auch die Nachbarschaftshilfe und gemeinschaftliche Sorge rund um den sterbenden Menschen werden thematisiert. Eine Podiumsdiskussion mit Fachleuten aus Pflege, Seelsorge und Medizin sowie mit einem betroffenen Angehörigen zeigt auf, wie wichtig die professionelle Unterstützung ist. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen.
Termin Ausstellung: 15. bis 20. Oktober, jeweils 10 bis 19 Uhr, Eintritt frei
Termin Diskussion: 17. Oktober, 19 Uhr
Ort: ref. Kirchenzentrum Schwyz [maf]

Trauer-Café im Spital Schwyz

Viele Menschen fühlen sich durch Trauer belastet, finden aber im Alltag weder Zeit noch Raum, darüber zu sprechen. Im Trauer-Café im Spital Schwyz treffen Sie auf Fachpersonen aus den Bereichen Seelsorge, Sozialdienst und Palliative Care-Pflege.

Kommen Sie auf eine Tasse Tee oder Kaffee vorbei, tauschen Sie sich mit anderen Betroffenen aus und reden Sie mit Fachpersonen. Das Trauer-Café bietet hierzu einen geschützten Rahmen.

Termin: 24. Oktober von 16 bis 17.30 Uhr
Ort: Aufenthaltsraum auf der Station A7.
Anmeldung: bis 24. Oktober [Spital Schwyz]
☎ 041 818 41 11

Kanton Uri

«Letzte Hilfe Kurs» in Schattdorf

Was passiert, wenn ein Mensch stirbt? Wie werden Sterbende heute begleitet, Leiden gelindert und wie können wir Menschen an ihrem Lebensende helfen?

Im Kurs werden Kenntnisse über Sterben, Tod, Trauer und die Begleitung sterbender Menschen vermittelt. Teilnehmende erhalten Informationen über regionale und nationale Unterstützungsangebote und erlernen einfache Handgriffe. [Jozef Kuzar]

Termin: Do, 07. November 14 bis 19 Uhr
Ort: Alters- und Pflegeheim Rüttigarten
Anmeldung: bis 25. Oktober an Jozef Kuzar
✉ jozef.kuzar@ksuri.ch / ☎ 079 346 60 05

Jubiläum Hilfswerk der Kirchen Uri

Der Verein Hilfswerk der Kirchen Uri feiert Jubiläum. Was 1952 mit dem Kinder- und Familienhilfswerk begann, wird nun seit 20 Jahren weitergeführt. Als Ausdruck der Wertschätzung feiert der Verein sein Jubiläum mit einem besonderen Anlass. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen.

Mittels Theatersequenzen der Gruppe «Theaterkoffer» werden Themen der Sozialberatung sichtbar gemacht. Ergänzt wird das Programm durch zwei Podiumsdiskussionen. Die eine legt den Fokus auf die Zusammenarbeit des Hilfswerks mit verschiedenen anderen Sozialtätigen und Institutionen des Kantons Uri. Das andere Gespräch stellt die Vielfältigkeit der Angebote des Hilfswerks in den Vordergrund. Im Anschluss sind alle Gäste herzlich zu einem Apéro eingeladen.

Termin: 6. November, 17 Uhr
Ort: Uristiersaal, Altdorf
Anmeldung: bis Dienstag, 15. Oktober, an:
✉ info@hilfswerkuri.ch / ☎ 041 870 28 33
[Hilfswerk der Kirchen Uri]

Erstes Urner Chorfestival

Am Samstag, 26. Oktober, kommt es in der Pfarrkirche Bürglen unter dem Titel «Sing Uri24» zum ersten Urner Chorfestival. Zwischen 15 und 21.30 Uhr finden Konzerte statt und im Restaurant Adler um 17.30 Uhr eine «Chor-Stubätä». Zwei Chöre begleiten den Gottesdienst um 19 Uhr. Hinter dem Anlass steht der Verein Förderklang mit Präsident Markus Stadler [Bild: zVg.].

«Die Verpflichtung, an einem bestimmten Wochentag möglichst konstant immer wieder zu erscheinen sowie an gewissen Feiertagen aufzutreten, hat nicht mehr den Stellenwert wie einst», so Markus Stadler. Er ergänzt: «Vielleicht ist auch das Chorsingen nicht mehr so gefragt.» Zur Förderung der Kirchenmusik wurde in Bürglen 2021 der Verein Förderklang gegründet. Das Chorfestival SingUri24 ist seine erste Eigenproduktion. «Wir freuen uns sehr darauf», sagt Markus Stadler, der zugleich Mitglied des Bürgler Kirchenchors ist.

Acht weitere Chöre aus Uri und der Zentralschweiz nehmen teil. Die insgesamt 280



Sängerinnen und Sänger sind dabei nicht nur stilistisch, sondern auch punkto Alter sehr vielseitig aufgestellt.

Termin: 26. Oktober, ab 15 Uhr
Ort: Bürglen

Kirche mitgestalten

Der kleine Landeskirchenrat von Uri sucht per 01.01.2025 ein neues Mitglied. Möchtest du die Zukunft der Kirche im Kanton Uri mitgestalten? Dann melde dich! Die Aufgaben sind vielfältig: Zusammenarbeit mit kirchlichen und staatlichen Organisationen in der ganzen Schweiz, Strukturen schaffen, die das kirchliche Leben unterstützen, Fragen zur Finanzierung, zur Ausbildung und zu Anstellungen klären.

Wir treffen uns etwa monatlich zu Sitzungen und bearbeiten dazwischen die anstehenden Themen. Wir freuen uns sehr auf dich!>

Information: Gunthard Orgmeister, Präsident des Kleinen Landeskirchenrats
☎ 079 596 22 65
✉ gunthard.orgmeister@bluemail.ch



Urner Landeswallfahrt

Die Landeskirche Uri lädt am 26. Oktober alle Urner*innen zur Wallfahrt nach Einsiedeln [Bild: Archiv]. Es kann zu Fuss (Abmarsch um 3 Uhr) oder mit dem Car teilgenommen werden (Abfahrtszeiten auf den Pfarreiseiten). Es gibt auch eine eigene Jugendwallfahrt sowie erstmals eine Variante für routinierte Velofahrer*innen. Höhepunkt der Wallfahrt ist der gemeinsame Gottesdienst in Einsiedeln um 14 Uhr. [Walter Arnold]

Termin: Samstag, 26. Oktober
Anmeldeschluss: 13. Oktober
Informationen und Anmeldung unter:

☎ 041 874 70 55 (Car-Wallfahrt)
☎ 041 871 15 55 (Fuss-Wallfahrt)
☎ 079 207 66 63 (Velo Wallfahrt)
☎ 041 871 20 56 (Jugendwallfahrt)
🌐 www.kath-uri.ch/seelsorge-und-diakonie/landeswallfahrt/

«Immer noch ein fast unbekanntes Gespenst»

Praktisch jeder Mensch hat Angst davor, dass er selbst oder ein naher Angehöriger an Demenz erkrankt. Dahinter steht die Angst, das zu verlieren, was man ist und was man war. Wie aber kann man Personen begleiten, die von Demenz betroffen sind? Seelsorgerin Susanne Altoè gibt Hilfestellungen.

Veronika Jehle, Pfarrblatt Zürich

Muss man vor Demenz Angst haben?

Viele Menschen haben davor Angst. Sie fürchten die Kontrolle über das zu verlieren, was sie sind und was sie tun. Vielleicht haben sie erlebt, wie sich ein Angehöriger mit Demenz verändert hat. Wenn sie aber merken, dass es auch gute Zeiten in der Demenz geben kann, dass Betroffene Freude haben an Begegnungen, dass es mitunter sogar zauberhafte Momente zu entdecken gibt – dann beruhigen sich die Ängste manchmal.

Ist Demenz ein Tabu?

Durch die Demenzstrategie, durch Medienberichte, durch Angebote in Pfarreien ist viel gearbeitet worden. Von daher ist es bestimmt weniger ein Tabu als noch vor einigen Jahren, es ist kein ganz unbekanntes Gespenst mehr. Natürlich ist es nochmals anders, wenn es einen persönlich betrifft.

Welche Themen belasten und beschäftigen Angehörige?

Oft ist es die Hilflosigkeit, die Erfahrung, dass ein Mensch in seine eigene Welt entgleitet. Ich versuche, eine Haltung des Vertrauens zu üben: Ich traue dem Menschen zu, seinen Weg zu gehen, trotz und mit Demenz. Wir begleiten sie oder ihn, wir können der Person ihren Weg aber nicht abnehmen. Und müssen es auch nicht. Wenn ich Angehörigen von diesem Vertrauen erzähle, kann das entlastend wirken.

Ist Selbstbestimmung mit Demenz denn überhaupt noch möglich?

Nicht jede Demenz und nicht jedes Stadium sind gleich. Es ist sehr wichtig, Menschen mit Demenz gut zuzuhören, auf allen Ebenen: nicht nur sprachlich, sondern wie sie sich bewegen, wie sie atmen, wie sie sich im Gesicht oder im Körper ausdrücken. Ich



Wenn Angehörige merken, dass es auch gute Zeiten in der Demenz geben kann, dass Betroffene Freude haben, dass es auch zauberhafte Momente zu entdecken gibt – dann beruhigen sich die Ängste manchmal.

Bild: Mediteraneo, adobe stock

bleibe in der Haltung, dass Demenzbetroffene kommunizieren können. Auch im Zweifel spreche ich einem Menschen die Fähigkeit zum Selbstausdruck zu, nicht ab.

Was bewährt sich ausserdem?

Demenz erfordert Langsamkeit. Mein Sprechen und Handeln wird langsam, ich lasse meinem Gegenüber Zeit, die Reize zu verarbeiten. Mir selbst gebe ich die Freiheit, meine Erwartungen loszulassen, wie diese Begegnung jetzt verlaufen soll.

Können Sie da ein Beispiel nennen?

Wenn ich einen Raum betrete, achte ich darauf, dass mich die Menschen zuerst sehen können, bevor ich in ihre Nähe gehe. Ich lasse den ersten Eindruck wirken und beobachte, was mir nun entgegenkommt: Offenheit, Interesse? Oder eher Abwehr? Ich bleibe in dieser Achtsamkeit, wenn ich mich weiter nähere. Vielleicht kommt dann eine Willkommengeste, ein Ausdruck von Freude in meinem Gesicht. Erst dann, wenn die Kommunikation auf all diesen Ebenen stattgefunden hat, sage ich zum Beispiel «Guten Morgen». Mein Gegenüber darf Schritt für Schritt die Reize einordnen. Menschen mit Demenz können manchmal Zeichen nicht interpretieren oder sie verkennen sie, was dann zu Ab-

wehr führen kann. Wir nennen das dann manchmal Aggression, dabei ist es oft eine Form, sich Grenzen zu verschaffen.

Wie gelingt es, dass spirituelle Bedürfnisse und religiöse Fragen lebendig bleiben?

Wir pflegen mit Menschen die Formen der Religiosität, die ihnen vertraut sind: Gebete, Lieder und Rituale. Sie sind bei vielen von Kindheit an eingepägt und bleiben auch in einer Demenz lange erhalten. Aber auch die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, nach Teilsein von etwas Grösserem, das Bedürfnis nach Unterbrechen des Alltags im Fest, ist Spiritualität. Stille gehört ebenso dazu, die eben nicht allein gelassen sein heisst – sondern ein erfülltes Schweigen. Ich erlebe viele Momente, in denen ich überzeugt bin, dass diese Kommunikation von Herz zu Herz fliesst. Das ist allerdings nicht etwas, was exklusiv der Seelsorge anvertraut wäre, ich sehe es oft auch bei Pflegenden und Angehörigen, dass sie diese Bedürfnisse achten. In der Seelsorge versuchen wir, explizit Momente für das Feiern zu schaffen.

Hinweis: Susanne Altoè arbeitet als Seelsorgerin in Dielsdorf (ZH). Ihr neues Buch «Ich bin doch da – Herausforderung Demenz. Grundlagen für die seelsorgerliche Arbeit» wird am 30. Oktober um 18 Uhr in der Paulusakademie Zürich vorgestellt.



«Der Umgang mit Demenzkranken erfordert Achtsamkeit und Langsamkeit», weiss Seelsorgerin Susanne Altoè.

Eine Maturarbeit, die aufrüttelt

Fabia Graf wird für Ihre Maturaarbeit «Frauen in Afghanistan» mit dem Urner Maturapreis Religion ausgezeichnet. «Die Arbeit hat mich selbst sehr mitgenommen», sagt die Autorin im Interview.

Fabia Graf, worum geht es in Ihrer Arbeit?

Es geht darum, wie sich das Leben der Frauen in Afghanistan nach den Machtübernahmen durch die Taliban, also 1996 bis 2001 und seit 2021 verändert hat. Kern meiner Arbeit sind zwei Interviews. Die eine Interviewpartnerin ist nach der ersten Machtübernahme in die Schweiz geflüchtet. Die andere Frau ist jünger und lebt in Kabul. Das Gespräch mit ihr fand per Video-Call statt und war äusserst ergiebig.

Eigentlich wären es sogar drei Interviewpartnerinnen gewesen, eine wollte aber ganz kurzfristig nicht. Das ist verständlich, denn es ist für die Frauen, insbesondere jene in Kabul, nicht ungefährlich, mit mir über ihre Situation zu sprechen.

Worin liegt konkret der religiöse Bezug?

In der Bedeutung des Islam für die Lage der Frauen. Es ist nämlich so, dass nicht der Islam an sich das Problem ist, sondern jene Form des Islam, welche die Taliban leben wollen. Diese beruht auf dem sogenannten Paschunwali-Kodex, der extrem konservativ ist und die Frau gegenüber dem Mann massiv schlecht stellt. Allerdings unterstützen auch die meisten Männer in Afghanistan diesen Kodex nicht.

Welches waren Ihre wichtigsten Erkenntnisse?

Auf persönlicher Ebene war es, wie stark die Unterschiede bei den Rechten der Frauen zwischen hier und Afghanistan effektiv sind. Die Medien berichten nicht mehr oft darüber, weil andere Themen als wichtiger wahrgenommen werden, etwa der Ukraine-Krieg. Trotzdem ist das, was in Afghanistan passiert, nach wie vor krass. Meine Arbeit hat mir die Augen dafür geöffnet. Ich muss auch sagen: Beide Interviews haben mich selbst stark mitgenommen.

In Bezug auf meine Leitfragen war die wichtigste Erkenntnis, dass Frauen in Afghanistan de facto kaum Rechte besitzen. Das hat sowohl physische als auch psychische Folgen. Bei der ersten Interviewpartnerin waren zum Beispiel ein starkes Leiden und Ungläubigkeit spürbar.

Auch das Zweite war sehr emotional. Während des Interviews hat sie immer wieder geweint. Sie hat erzählt, dass sie bis 2021 im Prinzip leben konnte wie eine Frau bei uns. Jetzt dürfen Frauen nicht einmal Auto fahren oder Musik hören, nicht mehr arbeiten oder studieren und sie dürfen nur noch ein Jahr lang zur Schule gehen. Gleichzeitig ist es ihnen paradoxerweise verboten, männliche Ärzte aufzusuchen. Bei jedweden Verstössen droht sofort Gefängnis.

Wie sind Sie auf das Thema gekommen?

Ein Bekannter, der selbst geflüchtet ist, hat eines Abends ein wenig erzählt. Auf der Suche nach einem Thema für die Maturaarbeit habe ich dann angefangen, Videos und Dokumentationen zu schauen. Dabei habe ich Afghaninnen gesehen, die unter Einsatz ihres Lebens für die Rechte ihrer Töchter gekämpft haben. Ich wollte einfach, dass das Thema wieder mehr Aufmerksamkeit erfährt.

Wie geht es nun für Sie persönlich weiter?

Bezüglich meines Studiums bin ich noch unentschieden. Es wird aber sicher etwas Soziales, zum Beispiel die pädagogische Hochschule oder Psychologie. Auch Religionswissenschaften habe ich mir schon überlegt.

Das Interview führte Matthias Furger

Hinweis: Der Urner Maturapreis Religion wird jährlich durch das Dekanat Uri und die beiden Urner Landeskirchen verliehen.



Fabia Graf: «Was in Afghanistan passiert, ist nach wie vor krass.» Bild: Matthias Furger

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

5.10.: Pfarrer Ruedi Heim (kath.)
12.10.: Pfarrer Manuel Dubach (ref.)
19.10.: Pfarrerin Lea Wenger-Scherler (ref.)
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste

6.10.: Römisch-katholischer Gottesdienst aus der Kirche St. Anton in Zürich. Pfarrer Andreas Rellstab spricht in seiner Predigt über die Konsequenzen des christlichen Glaubens für den Alltag. Musikalisch gestalten den Gottesdienst Gabriele Marinoni an der Orgel und Sopranistin Diomari Montoya.
10 Uhr, SRF 1, Radio SRF 2 Kultur

Nachgefragt

6.10.: Pfarrer Andreas Rellstab (kath.),
10.50 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Radiopredigten

6.10.: Gottesdienst (kath.) aus Zürich, Pfarrer Andreas Rellstab
13.10.: Pfarrer Philipp Roth (ref.)
20.10.: Pastorin der Heilsarmee Regula Knecht-Rüst (freikirchlich)
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

6.10.: Mary-Claude Lottenbach, Seelsorgerin (kath.), Schwyz
13.10.: Walter Ludin, Kapuziner und Journalist, Luzern
20.10.: Ursula Ruhstaller, Seelsorgerin, Ibach
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

6.10.: 27. So im Jahreskreis
Gen 2,18–24; Hebr 2,9–11;
Mk 10,2–16 (oder 10,2–12)

13.10.: 28. So im Jahreskreis
Weish 7,7–11; Hebr 4,12–13;
Mk 10,17–30 (oder 10,17–27)

20.10.: 29. So im Jahreskreis
Jes 53,10–11; Hebr 4,14–16;
Mk 10,35–45 (oder 10,42–45)

«Doch – wir brauchen grössere Reformschritte ...»

Vom 2. bis 27. Oktober findet im Vatikan die zweite Sitzung der Synode statt. Im zweiten Teil unseres Interviews spricht Bischof Felix Gmür über seine Hoffnungen und Erwartungen. «Die Klärung der Frage des Diakonats der Frau ist für mich ganz wichtig», erklärt der Bischof.

Das Interview führten Veronika Jehle vom Forum Zürich und Klaus Gasperi.

Bischof Felix, welche Erwartungen haben Sie an die Synode in Rom?

Ich habe die Erwartung, dass die Kirche merkt: Wir haben den gemeinsamen Auftrag, die Hoffnung von Jesus Christus in diese Welt zu tragen und die Leute zu unterstützen, ein würdiges und gutes Leben zu führen – in Geschwisterlichkeit und Frieden. Dass wir uns nicht auseinanderdividieren lassen. Gleichzeitig hoffe ich, dass es für manche Fragen dezentrale Lösungen gibt. Im Bistum Basel ist es für Theolog*innen normal, dass sie in einer Eucharistiefeier die Predigt halten können. In anderen Bistümern ist das nicht vorgesehen. Für uns ist das aber wichtig, dass man anerkennt: Es haben nicht alle dieselben Themen.

Es ist schön, dass Sie die Laienpredigt verteidigen. Aber angesichts des «Reformstaus», bräuchten wir da nicht grössere Schritte?

Doch, die brauchen wir. Und die grösseren Schritte sind, dass einzelne Regionen manche Fragen selber entscheiden können. Seit dem Konzil gibt es Ständige Diakone, manche Bischofskonferenzen haben das eingeführt, andere nicht. Da hat man also gesehen: Wenn es dem Glauben dient, das ist

das Kriterium, dann kann man das machen. Und wer das nicht will, der muss nicht. Das könnte man auch auf die Weihe von Diakoninnen anwenden, dass man unterschiedliche Wege in Einheit mit der ganzen Kirche geht.

Welches Thema wäre da für sie vorrangig?

Für mich ist es ganz wichtig, dass die Frage des Diakonats der Frau geklärt wird. Und zwar nicht irgendein Sonderdiakonats nur für Frauen, sondern sie sollen ganz normale Diakoninnen sein, weil sie das de facto oft schon jetzt sind. Ein weiteres Anliegen von mir ist die Dezentralisierung.

Ich möchte eine ontologische Frage stellen, eine, die das Wesen von Frauen betrifft: Können Frauen zu Priesterinnen geweiht werden?

Ja, wieso nicht? Aber ist die Frage nach der Weihe wirklich eine ontologische?

Es wird in der katholischen Kirche zumindest gerne so argumentiert.

Ich bin zurückhaltend mit Wesensbeschreibungen. Es ist problematisch, wenn der Papst sagt, die Frau sei lieblich und freundlich und zärtlich. Vielleicht ist diese Argumentation eine Sackgasse? Die Frage ist die der Gottebenbildlichkeit. Wenn wir sagen, das ist eine Wesensfrage, dann sind wir in

der griechischen Philosophie. Es geht nicht um das Wesen der Frau, sondern um das Wesen des Menschen. Und es geht um Christus. Im Evangelium heisst es: «Das Wort ist Fleisch geworden» (Joh 1,14). Fleisch, also Mensch, nicht nur Mann.

Worum ging es beim europäischen Vorbereitungstreffen für die Synode in Linz?

Jeder Kontinent hat seine Themen. Bei den Südamerikanern geht es um die Schöpfung, aber auch um die Gerechtigkeit und den «Schrei der Armen». Die Asiaten haben das Thema der multispirituellen Welt mit extrem heterogenen Gesellschaften. Wir fragten uns: Was ist das Thema der Europäer?

Welches Thema würden Sie setzen?

Ich würde sagen, in Europa ist das Thema die Gottesfrage und im Hinblick auf die Kirche geht es um die Glaubwürdigkeit. Es gibt viele Menschen, die können gut ohne Kirche leben und sind deswegen keine schlechten Menschen. Die Kirche muss anziehend sein. Die Seelsorger müssen Menschen sein, denen man vertraut. Und da gehört auch die Geschlechtergerechtigkeit mit hinein, weil das bei uns normal ist. In der Welt gibt es viele Brüche und in der Kirche auch. Das ist nicht einfach. Ich sehe aber auch, dass es von vielen Menschen den Willen gibt, hier Wege zu finden. Es muss nicht überall gleich sein, und es ist ja auch nicht überall gleich.

Was genau meinen Sie mit der Gottesfrage?

Ich finde, die Gottesfrage ist als letzter Bezugspunkt wichtig – dass wir uns nicht nur um uns selber drehen und praktisch den Menschen selbst zu Gott machen. Wenn ich an Gott glaube, ist klar, dass alle Menschen gleich sind an Würde. Diese Frage ist existenziell, weil wir als Kirche eine Gemeinschaft sind von Glaubenden, von Suchenden, Hoffenden und Gestaltenden.

Die andere für Europa wichtige Frage ist die ökologische Frage: Kürzlich hat mir jemand im Internet eine Karte gezeigt, wo überall Flugzeuge herumfliegen, nämlich in Europa, den USA und China. Die halbe Welt ist dunkel. Das ökologische Bewusstsein ist zentral. Uns ist diese Erde – das Haus Gottes – gegeben. Und die Frage ist: Wie gehen wir damit um?



Die halbe Welt ist dunkel. Das Flugradar zeigt: Fliegen ist nicht nur aus klimatischer Sicht problematisch, es ist auch Ausdruck einer globalen Ungerechtigkeit. Bild: Screenshot Flightradar24.com



Wer und wie ist Gott?

Du bist der heilige Herr,
der alleinige Gott,
der du Wunderwerke vollbringst.
Du bist der Starke.
Du bist der Grosse.
Du bist der Erhabenste.
Du bist mächtig, du heiliger Vater,
König des Himmels und der Erde.
Du bist der dreifaltige und eine Herr,
Gott aller Götter.

Du bist das Gute,
jegliches Gut, das höchste Gut,
der Herr, der lebendige und wahre Gott.
Du bist die Liebe,
die fürsorgliche Zuneigung,

Du bist die Weisheit.
Du bist die Demut.
Du bist die Geduld.
Du bist die Schönheit.
Du bist die Milde.
Du bist die Sicherheit.
Du bist die Ruhe.
Du bist unsere Hoffnung.
Du bist Freude und Fröhlichkeit.
Du bist die Gerechtigkeit.
Du bist das Masshalten.
Du bist all unser Reichtum zur Genüge.

Du bist die Schönheit.
Du bist die Milde.
Du bist der Beschützer.
Du bist der Wächter
und unser Verteidiger.
Du bist die Stärke.
Du bist die Zuflucht.
Du bist unsere Hoffnung.
Du bist unser Glaube.
Du bist unsere Liebe.
Du bist unsere ganze Wonne.

Du bist unser ewiges Leben:
grosser und wunderbarer Herr,
allmächtiger Gott, barmherziger Retter.

Diesen «Lobpreis Gottes» schrieb Franz von Assisi im Herbst 1224 auf dem Berg La Verna.

Wie Franz auf La Verna Trost fand

Die franziskanischen Gemeinschaften feiern: 1224 werden es 800 Jahre, seit Franziskus die Wundmale Jesu empfing. Ein Geschehen, das prägt und trägt. Eine Tagung in der Zürcher Paulusakademie fragte dem Ereignis nach.



Ein sechsflügeliger Seraph erscheint dem heiligen Franziskus und prägt ihm die Wundmale Jesu ein, ein Gemälde von Ottaviano Nelli in der Kirche San Francesco in Gualdo Tadino.

Bild: Mammuth, istock

Von der Kunst guter Auszeiten – so umschrieben die beiden Referenten Nadia Rudolf von Rohr vom Bildungshaus Mattli und Br. Niklaus Kuster vom Kloster Rapperswil den Aufenthalt des hl. Franz von Assisi auf dem Berg von La Verna. Mitten in der Zeit der Orientierungslosigkeit «steigt Franz aus», nimmt sich Zeit und geht auf den Berg von La Verna hinauf, um wieder Freiraum und Überblick zu gewinnen. Dieses Bedürfnis nach Überblick und Orientierung verbindet die Situation des Franz von damals mit der Herausforderung an uns heute.

Als Kaufmannssohn kann Franz lesen und schreiben, wackelig zwar und unschön, genauso unschön wie seine Nase. Dennoch bleibt ihm das Studieren in den Büchern fremd, er schlägt einfach das Evangelium auf und lässt sich führen. Dreimal schlägt er es auf La Verna nun auf und dreimal bekommt er die Passion, die Erzählung vom Leiden Jesu. Eine klare Ansage.

Verzweiflung, Entsetzen angesichts der düsteren Aussichten? Nein, ganz im Gegenteil: Franz findet Trost. Er schreibt sogar einen wunderschönen Lobpreis (siehe Randspalte), in dessen Zentrum sehr «weibliche» Zuschreibungen an Gott stehen: Liebe, Für-

sorge und Geduld. Erstaunlich für einen, der einst in den Krieg ziehen wollte, um als Ritter berühmt zu werden.

Auf La Verna findet Franz Trost. Er weiss sich geborgen in Gott. Die spätere Tradition verbindet mit diesem Erlebnis die Erfahrung der Wundmale, ein tiefes Geprägtwerden durch den Gekreuzigten. Br. Niklaus zweifelt ein wenig angesichts des Datums. Franz hat nie darüber gesprochen, auch manche Quellen erwähnen nichts von dem Vorgang. Vielleicht kamen die Wundmale, die erst beim Tod des Franziskus entdeckt wurden, gar erst später – während der Kranheiten in seinem letzten Lebensjahr – hinzu?

«Franz ist keiner, der das Leid sucht», erklärt Br. Niklaus. Eher ein Visionär, der in allem die Liebe Gottes findet, selbst noch im stinkenden Aussätzigen. So erscheint dem Spezialisten die Stigmatisierung weniger als Golgotha-, denn als Taborerfahrung, als Moment der (Ver-)Klärung, als Erfahrung eines letzten Getragenseins in Gott. Nun kann Franz sich wieder auf den Weg machen, sich neu voller Leidenschaft den Menschen zuwenden, Streitigkeiten beilegen, Kriege verhindern und Gebete wie den Sonnengesang dichten.

Klaus Gasperi

«Ich sammle Leben – und nicht Jahre»

Erich Langjahrs neuester Dokumentarfilm «Die Tabubrecherin» setzt sich mit dem Sterben auseinander. Der Film begleitet Michèle Bowley, die ehemalige Gesundheitspsychologin im Kanton Zug, auf ihrem letzten Lebensabschnitt. Ihr Umgang mit dem eigenen Tod ist berührend und inspirierend.

Charles Martig, Bern/gas

Michèle Bowley erhielt 2020 die Diagnose Brustkrebs. Nach der Erstdiagnose begann sie über ihre Erfahrungen in einem Videotagebuch zu bloggen und wurde dadurch einem breiteren Publikum bekannt. Doch nach gut überstandener Chemotherapie, Operation und Bestrahlung folgte im Herbst 2021 die niederschmetternde Diagnose: unheilbare Hirnmetastasen mit einer Lebenserwartung von nur noch drei bis sechs Monaten.

Die beiden Filmemacher Silvia Haselbeck und Erich Langjahr begleiteten die Psychologin, die in Zug gelebt hatte, und hielten ihren Sterbeprozess bis zum Tod im November 2023 filmisch fest. Michèle Bowley wusste um ihr Ende, wollte aber leben – bis zum Schluss. Das Sterben verdrängte sie nicht, sondern stellte sich ihrer Krankheit, dem Unabänderlichen. Sie begegnete dieser neuen Lebenssituation mit grosser Neugier, auf ihre Weise, und nimmt die Zuschauenden mit auf diese Reise ins Unbekannte.

Persönliche Auseinandersetzung mit dem Tod
Langjahr und seine Co-Regisseurin Silvia Haselbeck nähern sich dem sensiblen Thema mit Respekt und Feingefühl. Sie zeigen Michèle Bowley als eine Frau, die sich bewusst mit ihrem bevorstehenden Tod auseinandersetzt. Sie legt dabei eine bemerkenswerte Offenheit und Stärke an den Tag. Der Film beleuchtet nicht nur die persönliche Reise Bowleys, sondern regt auch zu einer breiteren gesellschaftlichen Diskussion über Sterben und Würde am Lebensende an.

Formal zeichnet sich «Die Tabubrecherin» durch Langjahrs und Haselbecks charakteristischen Stil aus. Wie in früheren Werken lassen sie der Protagonistin und den Ereignissen Zeit, sich zu entfalten. Die Kamera beobachtet geduldig und respektvoll, ohne zu drängen oder zu urteilen. Dieser Umgang mit der Zeit erlaubt es den Zuschauer*innen, tiefer in die Thematik einzutauchen und subtile Nuancen wahrzunehmen.

Die visuelle Gestaltung ist schlicht und konzentriert sich auf das Wesentliche, wodurch die emotionale Kraft des Themas in den Vordergrund tritt. Der Einsatz von Ton und Musik ist zurückhaltend und unter-



Leben – bis zum Schluss: Der sensible und berührende Kinofilm «Die Tabubrecherin» begleitet die Psychologin Michèle Bowley bei ihrem Sterben.
Bild: Langjahr-film

stützt so wirkungsvoll die kontemplative Stimmung des Films.

Eine Schlüsselszene ist die Vorbereitung der Abdankung, an der Michèle Bowley teilnimmt. Sie hat als Musikstück «I did it my way» von Frank Sinatra gewählt. Der Film zeigt einen Pianisten, der der sterbenden Frau ihre Lieblingsmusik auf dem Flügel vorspielt. Sichtlich gerührt verfolgt sie den Vortrag über mehrere Minuten, bis das Stück ausklingt. Und wir sehen die Reaktionen auf ihrem Gesicht.

Ein sensibler und tiefgehender Film

«Die Tabubrecherin» ist ein mutiger und wichtiger Beitrag zur Auseinandersetzung mit Sterben und Tod in unserer Gesellschaft. Der provokative Titel stammt von Bowley selbst, die die Filmarbeiten als aktiven Prozess der Verarbeitung verstand. Langjahr und Haselbeck beweisen einmal mehr das Gespür für relevante gesellschaftliche Themen und die Fähigkeit, diese mit Sensibilität und Tiefgang zu behandeln.

Der Film ist geprägt von Mut und Zuversicht in das Wesentliche unseres Daseins. Er schafft es, ein schwieriges Thema positiv und produktiv zugänglich zu machen, ohne dabei in Sentimentalität oder Voyeurismus

abzugleiten. Besonders beeindruckend ist die Würde, die Michèle Bowley ausstrahlt. Ihre Offenheit und ihr Umgang mit dem eigenen Sterben sind berührend und inspirierend zugleich.

«Die Tabubrecherin» reiht sich nahtlos in das beeindruckende Schaffen der beiden Filmemacher ein und unterstreicht deren Position: Sie zählen zu den bedeutendsten Dokumentarfilmern der Schweiz. Der Film ist nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Diskussion über den Tod, sondern auch eine Feier des Lebens und der menschlichen Würde.

Begegnung mit den Filmemachern

Die beiden Regisseure begleiten ihren Film und sind bei folgenden Aufführungen vor Ort anwesend:

Luzern, Bourbaki, So, 20. Okt., 11 Uhr
Zug, Kino Seehof, Mo, 21. Okt., 20 Uhr
Zug, Kino Gotthard, Sa, 26. Okt., 20 Uhr
Schwyz, Kino, Do, 24. Okt., 20 Uhr.

Weiters wird der Film auch ab 24. Oktober in der Cineboxx in **Einsiedeln** und ab dem 18. Dezember im Cinema **Leuzinger** in **Altdorf** (ohne Anwesenheit der Filmemacher) gezeigt.

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
25. Jahrgang
Nr. 17–2024
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 18 (26.10.–8.11.): Sa, 12. Okt.
Nr. 19 (9.11.–22.11.): Sa, 26. Okt.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Wann schon so früh das Dunkel
fängt uns und die Kält die Glieder
in deinen Augen glimmt noch leis
der Sommer voller Ruh.
Ich wein, weil ich nicht weiter weiss,
und du, du lachst dazu.**

**Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.**

Text: Hans Eckardt Wenzel, Rainer Maria Rilke

Bild: Timdavidcollection, adobe stock